

Zuhause  
Katharina Gusenbauer

Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Magistra artium

Eingereicht an der  
Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz

Institut für Kunst und Gestaltung  
Studienrichtung Keramik

Betreut von Univ. Prof. Dipl. Des. Frank Louis

Juni 2008

Stühle bauen  
Stühle besetzen  
Stühle bekämpfen  
Stühle umwerfen

zwischen den Stühlen  
Land erobern  
stuhllos leben

zwischen den Stühlen  
lebt die Möglichkeit

in Bewegung zu bleiben

José F.A. Oliver<sup>1</sup>

# Inhalt

1.Einführung.....	2
2.Ein Selbstgespräch.....	3
3.„Moderner Nomadismus“ .....	5
4.Fragestellung.....	8
5.Zur Arbeit.....	9
6.Fotos.....	18
7.Technik.....	23
8.Zum Titel.....	26
9.Ähnlichkeiten und Anknüpfungspunkte.....	27

# 1. Einführung

Nicht nur an einem Ort wohnen, sondern das Leben an mehrere Orte verteilt haben. Arbeit und Familie, Studium und Freunde.

Nicht nur ich befinde mich in dieser Situation, sondern es ist etwas, das ich mit vielen Menschen teile. Es bietet natürlich die Möglichkeit mehr als nur das Angebot eines Ortes zu nutzen. Es bringt andererseits natürlich den Nachteil, viel Zeit auf dem Weg von einem Ort zum Anderen zu verbringen. Zeit, die sonst mit Freunden und Familie verbracht werden könnte. Es bringt eine gewisse Unruhe in der Lebensweise mit sich. Freie Zeit muss genauer eingeteilt und oft weit im Voraus geplant werden.

Mein Leben als Pendlerin zwischen drei Orten und die Zugehörigkeit zu diesen drei Orten, die jeder auf eine andere Art ein Zuhause für mich darstellen, sehe ich als den Ausgangspunkt meiner Arbeit. Ich möchte einen Einblick in meine eigenen Lebensumstände gewähren. Dabei möchte ich es aber nicht bewenden lassen, sondern die Betrachterinnen und Betrachter über ihre eigenen Erinnerungen direkt ansprechen. Erinnerungen an das eigene Zuhause und an Orte, die in der Vergangenheit ein Zuhause darstellten.

## 2. Ein Selbstgespräch

Wieder einmal habe ich ihn voll bepackt. Kugelrund, bekomme ich ihn nur mehr mit Mühe zu.

Aber hab ich auch alles mit?

Eine Hose natürlich, ein oder zwei Shirts, eine Weste falls es kalt werden sollte. Den Pyjama darf ich nicht vergessen, den muss ich noch irgendwo hineinstopfen. Zahnpasta ist in meiner Tasche, die Zahnbürste kann da bleiben, nur kein unnötiges Gewicht. Meine Haarbürste, ganz wichtig. Das endet sonst böse, wenn ich die hier lasse. Das Shampoo nehm ich sicherheitshalber auch mit.

Gut, das ist ja schon das Wichtigste.

Unterwäsche hab ich, ein Buch zum Lesen im Zug. Das Buch, das muss ganz vorne hin, das brauche ich als erstes wieder.

Die Trinkflasche muss ich noch anfüllen, die will ich auch noch mitnehmen.

Wir werden einen Ausflug machen. Was brauch ich da? Soll ich da noch was mitnehmen? Die Wanderschuhe? Die nehm ich sicherheitshalber mit, und meine Regenjacke! Für was hab ich die sonst?

Und die Frisbeescheiben, die müssen eigentlich immer mit, die kann man immer brauchen.

Wieder einmal hab ich es geschafft, dass er zu voll wird. Es ist einfach unmöglich, das alles da hineinzubekommen. Aber ich versuch es immer wieder. Alles wieder heraus und in den größeren Rucksack. Mit dem Kleinen wär es besser gewesen. Im Zug, in der U-Bahn und überhaupt.

Mein Ladegerät! Das vergesse ich gerne, das hab ich schon öfters vergessen. Ich leg es mir besser gleich bereit, damit ich es im Blickfeld habe.

Also der größere Rucksack...

So manches ist schnell gepackt, an so manches muss ich immer wieder extra denken. Obwohl ich sehr oft packe und eigentlich schon wissen müsste, was ich brauche und was nicht, fehlt mir noch immer die Routine.

Ich pendle zwischen drei Orten, die ich Zuhause nenne. Das hat sich so ergeben ohne je wirkliche eine Entscheidung getroffen zu haben. Vielleicht ist das der Grund, warum ich mich nicht daran gewöhne. Das und der Umstand, dass es nur eine vorübergehende Nomadenphase in einem ansonsten sesshaften Leben ist. So denke ich mir und so hoffe ich manchmal. Und ich bin nicht die Einzige, die, bevor sie sich versah, in diesen Zustand hineingerutscht ist.

# 3. Moderner Nomadismus

Globalisierung und Informationstechnologie sind Faktoren, die zu mehr Mobilität führen. Durch tägliches Pendeln zur Arbeit, durch häufiges Umziehen, Dienstreisen oder Ähnliches entsteht „moderner Nomadismus“<sup>2</sup>.

Für traditionelle Nomadenvölker gehörte Mobilität zu ihrer Lebensweise. In unserer Gesellschaft stellt sie jedoch eine neue Entwicklung dar. Während Nomaden trotz ihrer Mobilität in einem heimischen Umfeld bleiben und in festen sozialen Verbänden umherziehen, bedeutet mobil sein in unserer Gesellschaft, sich vom heimatlichen und sozialen Umfeld zu trennen, sich völlig neu zu orientieren. Dies hat erhebliche Auswirkungen auf das soziale Leben.

Nomaden leben in einer Umwelt, die nicht dauerhaft am selben Ort ausreichend Ressourcen, vor allem Weideland für das Vieh, bieten kann. Bei uns ist es die Ressource Arbeit, die oft nicht mehr dauerhaft an einem Ort zur Verfügung steht und dazu führt, dass Mobilität in unserer Gesellschaft ansteigt.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war Mobilität in unserer Gesellschaft kaum erforderlich. Viele lebten von der Landwirtschaft oder arbeiteten in ortsansässigen Handwerksbetrieben. Bis ins 18. Jahrhundert galten Reisen und Ortswechsel als schädlich und gefährlich. Mit Goethe und Humboldt wurde das Reisen jedoch zum Bildungsgut. Gebildete Persönlichkeiten galten als „erfahren“ und „bewandert“.

Mit der Industrialisierung stellte sich eine höhere Bevölkerungsbewegung ein. Dies waren zum einen dauerhafte Zuwanderungen in Industriestandorte, zum anderen entwickelten sich aber auch erste Pendlerbewegungen zwischen Land und Stadt, in denen sich die großen Produktionsstätten befanden. Anfang des 20. Jahrhunderts war das Pendeln bereits eine Massenbewegung.

In den 1950er bis 70er Jahren war die Umzugsmobilität die vorherrschende Mobilitätsform. Der Mann zog um und die Familie zog mit.

Heute sind die Mobilitätsformen vielseitiger. Es werden verschiedene Lösungen gefunden Arbeit und Privatleben zu verbinden, wie beispielsweise Fernbeziehungen, Fernpendeln und das schon genannte Umziehen.<sup>3</sup>

Die Formen der Mobilität werden also zahlreicher und vielfältiger und die Zahl der Menschen, die eine nomadische Lebensform wählen, steigt laut Brünenberg stark an. Vilém Flusser kommt in seinem Essay „Nomaden“ zu einem ähnliches Ergebnis. Er vermutet, „dass wir daran sind, aus der Sesshaftigkeit auszubrechen [...] Diese Vermutung kann aus der Perspektive der Geschichte betrachtet werden. Dann lässt sich die Hypothese so formulieren: die Neunzigerjahre sind voraussichtlich das Ende der jüngeren Steinzeit. Denn dies ist ja die Zeit, die durch Sesshaftigkeit charakterisiert ist.“<sup>4</sup> Er beschreibt die Veränderungen der Umwelt, die Menschen dazu zwangen vom Nomadentum zur sesshaften Lebensweise zu wechseln. Das Charakteristikum für Sesshafte ist das Besitzen. Sie teilen die Welt in Begriffe ein, sie definieren und ziehen Grenzen, das heißt sie bauen Mauern. Im Gegensatz dazu, ist für eine nomadische Lebensweise und auch für die Lebensweise der Hirten, die mit der nomadischen vergleichbar ist, seiner Meinung nach die Erfahrung typisch. Nomaden und Hirten sind diejenigen, die vernetzen. Das Vernetzen ist die zentrale Eigenschaft der Nomaden, mit deren Wiederentdeckung und Zunahme sieht er einen Anstieg der nomadischen Lebensweise. Die konkrete Erfahrung der Vernetzung erhält sich von den Jägern und Sammlern über die Hirten(völker) und zeigt sich wieder in den neuen Nomaden.



Nomadismus ist eine alte Lebensform, wie traditionell lebende Nomaden im afrikanisch - arabischen Trockengürtel und in den arktischen Tundren und Wäldern zeigen.

Von Mauretanien in Westafrika über die Sahara und die arabische Halbinsel bis in die Mongolei und nach China im Osten, Russland, Kanada, Alaska und Skandinavien gibt es Gebiete in denen noch heute Nomaden leben.

Nomadismus ist eine Möglichkeit, sich unterschiedlichen und wechselnden Umweltbedingungen anzupassen. Zum Überleben notwendige Ressourcen wie zum Beispiel Nahrung und Wasser, jahreszeitlicher Wechsel mit unterschiedlichem Nahrungsangebot und veränderten klimatischen Bedingungen. Um unter solchen Bedingungen zu überleben, werden Menschen zu Nomaden. Sie reagieren, indem sie mobil werden. Nomadismus hat aber auch in den Gebieten eine große Verbreitung, in denen die ersten sesshaften Kulturen entstanden. In diesem Bereich führten Überlebensstrategien auch zum Wechsel von sesshaften Lebensformen zum nomadischen Leben<sup>5</sup>. Eine Arbeitswelt, die Flexibilität und Reisen ins Ausland immer mehr fordert, zwingt Menschen entsprechende Strategien zu entwickeln um damit umzugehen. So kommt es auch jetzt immer öfter dazu, dass Menschen von einem Sesshaften Lebensstil zu einem „nomadischeren“ Lebensstil wechseln.

## 4. Fragestellung

Die Entstehung von modernem Nomadismus ist eine spannende Entwicklung, die mich umso mehr beschäftigt, da sie mich selbst seit einiger Zeit betrifft. Auch ich wurde zur Pendlerin, die ihr Leben auf drei Orte verteilt. An jedem der drei Orte befindet sich ein anderer Aspekt meines Lebens: Beziehung, Familie, Studium. An jedem dieser Plätze fühle ich mich auf eine andere Art Zuhause, zu jedem habe ich eine eigene Art von Bindung. Diesen Zustand des „Zuhause-seins“ an drei Orten, der Bindung an drei Orte und der Unruhe des Reisens zwischen diesen Orten habe ich zum Anlass für meine Arbeit genommen. In meiner Arbeit wollte ich die Unterschiedlichkeit der drei Orte und meine eigenen verschiedenen Rollen an den Orten untersuchen und sichtbar machen. In jedem Zuhause berühre ich Gegenstände, die für das tägliche Tun notwendig sind. Türschnallen, Fenstergriffe, Töpfe, Sessellehnen. Aber auch typische bauliche Gegebenheiten der einzelnen Wohnungen habe ich bei meiner Untersuchung berücksichtigt, denn sie tragen wesentlich dazu bei, wie die jeweiligen Orte wahrgenommen werden. Türrahmen, Fußboden, Lichtschalter, Steckdosen. Sie bestimmen die Wirkung und das Bild des Wohnortes. Ich wollte Unterschiede sichtbar machen, aber auch das Gefühl des „Unterwegs - seins“ und die Stimmung des Aufbruchs wiedergeben und nachvollziehbar machen.

## 5. Zur Arbeit

Ich verwende zum Abformen meine Hände.

Wo greife ich hin?

Was berühre ich?

Das war die Aufgabe, die ich mir zu Beginn gestellt habe. Mit Ton machte ich meine ersten Versuche. Die Objekte, die dabei entstanden, waren Gegenstände meiner Umgebung in der die Arbeiten entstanden. In der Werkstatt formte ich Werkzeuge ab, mit denen ich täglich arbeite. Ich formte Fenstergriffe, den Handlauf des Stiegenhauses, Griffe von Brennöfen und Töpferscheiben ab.

Indem ich den Ton zwischen meine Hände und den zu berührenden Gegenstand nahm, entstanden sichtbare Zwischenräume. Geformt auf der einen Seite durch meine Hände, auf der anderen Seite durch den Gegenstand.

Diese Zwischenräume verändern ihr Aussehen je nachdem wie stark oder sanft ich drücke. Einmal ist meine Hand deutlicher zu sehen, jeder Finger genau zu unterscheiden dann ist die Hand wieder nur schemenhaft zu erkennen.



Aber was passiert auf der Seite des Gegenstandes. Wie verändert sich der Abdruck unter dem Einfluss meiner Hände?

So begann ich den Ton, der den Zwischenraum bildete als Negativform zu sehen, als Instrument, mit dem ich meinen Einfluss auf Objekte erkundete. Der nächste Schritt musste also sein, wieder an das Positiv des abgeformten Gegenstandes zu kommen, um diese Verformung des Gegenstandes sichtbar zu machen.

Ich vertauschte den Ton als Arbeitsmaterial mit Plastelin, das viel einfacher vom Gegenstand zu lösen ist und deshalb Feinheiten und Details besser abbildet. Auch mit diesem ging ich in der Keramikwerkstätte auf die Jagd nach möglichen Abdrücken. Ich konzentrierte mich wieder auf Gegenstände, die ich im täglichen Handlungsablauf in der Werkstätte berühre. Zuerst jedoch auf solche, die ich möglichst genau und möglichst vollständig wiedergeben konnte. Das Ergebnis waren sehr kleine Objekte.



Später beschränkte ich mich auf eine Plastikflasche. Einen Gegenstand, den ich ständig verwende. Etwas, das jeder kennt und an dem Veränderungen und Verformungen schnell ins Auge fallen. Mit Gips goss ich die Plastelinformen aus, eine Seite wurde vorgegeben durch den Gegenstand, die andere Seite beließ ich unbehandelt, wie sie durch den Arbeitsprozess entstand. So konnte ich in relativ kurzer Zeit eine größere Anzahl von Abdrücken herstellen und sie miteinander vergleichen.

Diese Flaschenabdrücke lieferten ein zufriedenstellendes Ergebnis. Je nach Ausschnitt und Intensität des Abdrucks veränderte sich ihr Aussehen. Sie blieben nah am Original, die Umrisse fingen an weich zu werden, oder die ganze Flasche wirkte als würde sie schmelzen.



Ich hatte eine eigene Technik entwickelt. Mit meiner Hand wähle ich einen Gegenstand, wähle aber nur einen Ausschnitt aus und entscheide über Details, die gezeigt werden oder nicht gezeigt werden. Ich entscheide was später zu sehen ist und was nicht zu sehen ist und so der Phantasie überlassen bleibt. Die entstandenen Objekte zu vervollständigen und zu erkennen um was es sich bei den verschiedensten Abdrücken handelt wird Sache der BetrachterInnen.

meine Wohnungen

meine zuhause

Zuhause ist der Ort, an dem alles vertraut ist, an dem alles so bekannt ist, dass er oft gar nicht mehr richtig wahrgenommen wird. Handgriffe werden gemacht ohne wirklich wahrzunehmen. Ich wollte jeden meiner Wohnorte neu mit meinen Händen begreifen und diese Handgriffe sichtbar machen. Damit sollten Bilder, der mir vertrauten Umgebungen und der verschiedensten Gegenstände, die diese Umgebungen ausmachen gezeigt und festgehalten werden.

Durch meinen Griff verändern sich die Gegenstände, werden zu Abdrücken, zu Fragmenten, zu Spuren und Erinnerungen. So gebe ich ein Bild der Wohnungen wieder, verändert durch die Auswahl, die ich getroffen habe und verändert durch den Vorgang mit dem ich sie festgehalten habe.

Meine Hände bilden einen Filter, der über den Ort gelegt wird und der bestimmt, was durchdringt. Das Ergebnis sind Eindrücke und Abdrücke.



Ausgegangen bin ich von der Unterschiedlichkeit dreier Orte, die ich mit einer großen Zahl an Abdrücken sichtbar machen wollte. Im Laufe der Arbeit machte ich mehrere Versuche die Abdrücke so anzuordnen, dass ihre Herkunft aus den drei Wohnungen deutlich wird. Es wurde aber immer klarer, dass zwar Unterschiede bei den Abdrücken zu erkennen sind, die Zuordnung zu genau drei Gruppen aber sehr schwierig, fast unmöglich war. Es entstand immer mehr eine Ansammlung von Abdrücken, die gemeinsam alle drei Orte repräsentieren. In meinen Augen werden sie zu Erinnerungen, die ich in Kisten verpacke. Sie sind fertig für den Umzug, bereit zum Mitnehmen auf meinen Weg zwischen den drei Orten. Es sind meine Erinnerungsstücke, die Erinnerungen einer Nomadin, einer Pendlerin zwischen drei Wohnorten, zwischen drei Zuhausens. Die Form der Präsentation in Schachtel wählte ich wegen ihres Zusammenhangs mit dem Umzug von einer Wohnung in eine Neue. Auch beim Umzug werden alle Habseligkeiten in dafür bereitgestellte Kartons gepackt, sie werden zur Seite gestellt, gestapelt und warten dort auf den Abtransport. Eine ähnliche Konstellation wollte ich mit meinen Schachteln erreichen. Das Durcheinander vor dem Umzug entspricht genau der Situation, von der ich ausgegangen bin. Der Moment des Einpackens, des größten Durcheinanders und der größten Aufregung vor der nächsten Reise. Die Schachteln erlauben außerdem den Betrachtern einen direkten Blick und bilden doch eine gewisse Barriere.

Entstanden ist eine Auswahl. Eine Auswahl die den Betrachtenden eine Ahnung geben und neugierig machen soll. Das Fragmenthafte verstärkt den Eindruck des „Nicht - Fertigen“, des „Wild - zusammengefügt“, des „Nicht - richtig - Festen“, des nicht Festgelegten, dass meine Lebensweise momentan mit sich bringt.





## 6. Fotos

Parallel zur Entstehung der plastischen Arbeiten der Abdrücke fertigte ich Fotos von den Objekten an, die ich auch in Gips abformte. Das Fotografieren schien mir eine gute Methode, da es meinem plastischen Verfahren ähnlich ist. Auch in der Fotografie werden Ausschnitte gewählt und so die Entscheidung getroffen, was gezeigt wird und was verborgen bleibt. Außerdem wird sie oft verwendet um Erinnerungen und Stimmungen festzuhalten oder um Momentaufnahmen zu machen.

Meine Fotos entstanden jeweils in Dreiergruppen. Ich ging so vor, dass ich von jedem in Gips abgeformten Gegenstand eine Gesamtaufnahme des Gegenstandes und zwei zusätzliche Details aufnahm. In den ersten Dreiergruppen zeigte ich immer den Moment in dem das Plastelin fertig zum Abnehmen ist. Die zweiten Dreiergruppen zeigen jeweils dieselben Ausschnitte, jedoch ohne Plastelin. Es entstand so eine Fülle von Fotografien, aus der ich auswählen konnte. Die Einteilung in Dreiergruppen verwendete ich nicht weiter, ebenso verwendete ich auch die Fotos nicht, die den Vorgang des Plastelinabdrucks zeigen. Ich wollte keine Beschreibung und Erklärung der Technik liefern, sondern auch mit den Fotos das Interesse wecken und zum Hinschauen und Entdecken anregen. Um die Fotos den Gipsabdrücken anzunähern, zeigen auch sie Details, manche sind unscharf und verwackelt. Das ist der von mir gewählte Weg, um das Weiche, nicht ganz Eindeutige der Abdrücke auch in die Fotos zu integrieren.

In der Fotoarbeit liefere ich zusätzliche Informationen, indem ich die Fassade, Haus- und Wohnungstüren, sowie die Aussicht aus den Fenstern der Wohnungen dazu nehme. Auch hier habe ich die Absicht die Unterschiede der drei Wohnungen aufzuspüren und festzuhalten.







In den darauf folgenden Versuchen Bilder und Abdrücke miteinander zu kombinieren, fand ich eine Möglichkeit, die Abdrücke als Gesamtheit zu belassen und nur durch die Fotos auf die Dreiteiligkeit der Arbeit hinzuweisen, indem ich die Fotos zu Büchern gebunden habe. Wobei ich für jeweils ein Buch die Fotos nur einer Wohnung verwendet habe. Nicht eine möglichst genaue Beschreibung wollte ich mit den drei Büchern erreichen, sondern wie auch mit den Abdrücken, ein Zusammenfassen von Gesammeltem. Ich habe keinen Wert gelegt auf Vollständigkeit, sondern auch hier das Fragmentarische hervorgehoben, indem ich bewusst „Fehler“ eingebaut habe. Manche der Fotos befinden sich verkehrt herum in den Büchern, manche sind abgeschnitten oder es liegen zwei Bilder übereinander.

Ich möchte den Betrachter mit meinen Büchern alleine lassen, jeden Betrachter einzeln damit ansprechen, ihn blättern und entdecken lassen.

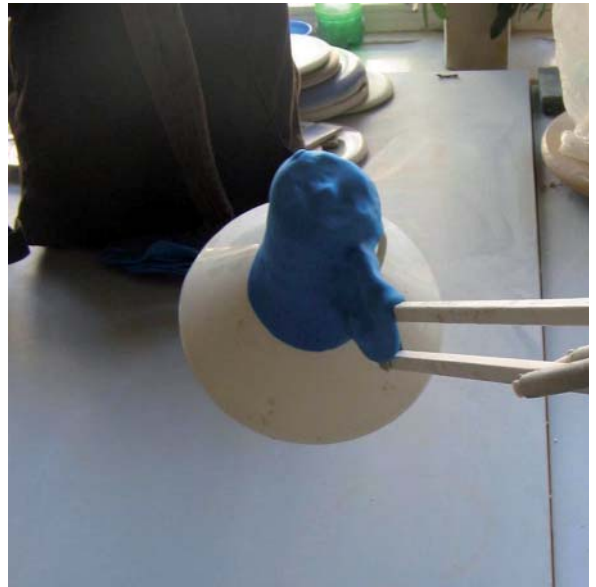
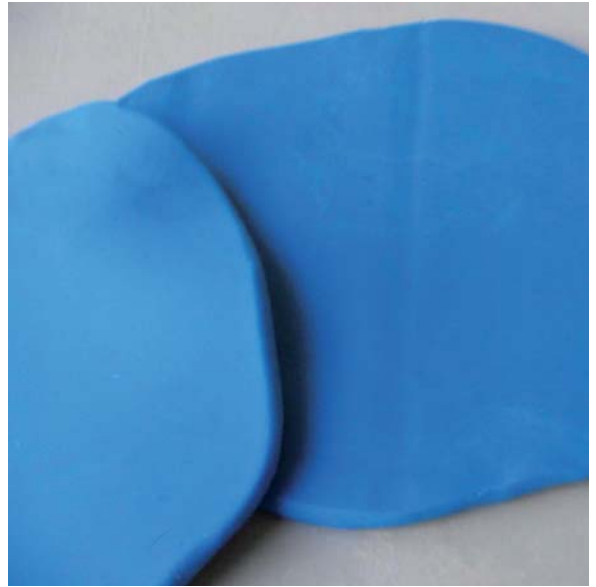




## 7. Technik

Um meine Abdrücke herzustellen verwendete ich Plastelin und Gips. Mit Plastelin machte ich den Abdruck, nahm die Negativform des Gegenstandes ab. Die Größe des verwendeten Plastelins passte ich an die Größe meiner Hand an. Dafür rollte ich es auf ca. 1 - 0,5 cm Stärke aus, in einer annähernd runden Form von 10 – 20 cm Durchmesser. Die so entstandene Plastelinplatte legte ich auf den abzuformenden Gegenstand oder auf das abzuformende Detail bei größeren Gegenständen und drückte es mit meiner Hand fest an. Wenn ich die Plastelinplatte wieder vorsichtig vom Gegenstand löste, war die Negativform, die ich zum weiteren Arbeiten benötigte, fertig. Plastelin ist ein Material, dass sich dafür hervorragend eignet. Es ist sowohl möglich Details sehr genau wiederzugeben, als auch Untergriffe abzuformen. Durch die zähe Plastizität des Materials kann es auch an diesen schwierigen Stellen mit nur geringen Verformungen gelöst werden.

Um von der Negativform wieder auf das Positiv zu kommen, brauchte ich nur noch Gips in die Form zu füllen. Dazu wurde das Plastelin zuerst abgestützt um zusätzliche Verformungen durch Wärme oder das Gewicht des Gipses zu vermeiden. Den Gips rührte ich möglichst dick an und verwendete ihn in der Phase kurz bevor er erstarrt. In diesem Zustand ist der Gips nicht mehr flüssig, sondern eher cremig. Mit diesem weichen Gips füllte ich die Formen aus. Die Arbeitsseite, die nicht durch die Form definiert wird, beließ ich, wie sie durch den Prozess entstanden ist.





## 8. Zum Titel

In der deutschen Sprache gibt es keinen Plural für das Wort Zuhause, möglicherweise ein Hinweis auf die sesshafte Tradition der deutsch Sprechenden.

In meinem Fall ist es interessant geworden, doch einen Plural zu finden und meine Situation des „Sich - zuhause - föhlens“ und des „Sich - zugehörig - föhlens“ zu drei Orten mit einem Wort beschreiben zu können.

Die Deutsche Sprache erlaubt neun verschiedene Pluralbildungen. Für das Wort Zuhause habe ich drei davon in Erwägung gezogen:

Zuhäuser

Zuhauses

Zuhausen

Zuhäuser stützt sich auf die Pluralbildung von Haus > Häuser. Insgesamt hebt ein solcher Plural das Wort Haus/Häuser meiner Meinung nach zu sehr in den Vordergrund. Das Anhängen eines -s an Wörter wird im Deutschen für Fremd- und Lehnwörter verwendet. Ich finde Zuhauses interessant, habe mich aber für die dritte Variante entschieden.

Das Anfügen eines -en an das Wort im Singular ergibt Zuhausen, welches ich schlussendlich auch als Titel gewählt habe. Aus dem einfachen Grund, dass es eine gebräuchliche und einfache Form der Pluralbildung ist. Es kommt dadurch aber noch eine zusätzliche Bedeutung, fast eine eigene Bedeutung zum Wort hinzu. Der Wortteil -hausen ist oft Teil von Orts- und Stadtnamen. Ich kenne das Verb hausen auch als Synonym für wohnen und leben unter ungewöhnlichen und schlechten Umständen. Besonders diese Lesart finde ich sehr interessant und für meine Arbeit passend, was schließlich zur Wahl des Titels geführt hat.

## 9. Ähnlichkeiten und Anknüpfungspunkte



Formale Ähnlichkeiten zu meiner Arbeit sehe ich in den „Passestücken“ von Franz West<sup>6</sup>. Bei ihm sind die Betrachter dazu eingeladen die Objekte mit dem eigenen Körper in Zusammenhang zu bringen und Handlungen damit auszuführen. Nicht in diesem Angebot von Partizipation der Betrachter, sondern in der Anmutung traditioneller Alltagsgegenstände: Kleidungsstücke wie Schals und Hüte, Gerätschaften wie Gehstöcke, Krücken, Pfeifen, Fliegenklatschen, Nudelhölzer, Schöpflöffel, Trichter, Kleiderbügel und Musikinstrumente, die Franz West seinen Passestücken gibt.



Auch bei Claes Oldenburg finde ich ähnliche Übereinstimmungen. Das Verschwimmen der festen Konturen meiner Arbeit ist mit seinen „Ghost Versions“<sup>7</sup> der „Soft Sculptures“ zu vergleichen. Oldenburg hat zu seinen „Soft Sculptures“ einmal gesagt, dass er durch die Auswahl von allgemein gebräuchlichen Objekten als Thema für seine Erforschung von Formen eine „unvoreingenommene Sichtweise“ einnimmt. „Ich versuche die Dinge so zu betrachten, als ob ich sie noch nie zuvor gesehen hätte, als ob ich ein Marsmensch wäre und nicht wüsste, wozu sie dienen, oder was ihre Funktion ist“<sup>8</sup>.“ Eine andere Herangehensweise, eine unterschiedliche Zielsetzung und doch eine Ähnlichkeit im Ergebnis. Ich verwende die Abformungen realer Gegenstände und Wohnungseinrichtungen und überlasse es dem Betrachter, sie zu erkennen und ihre Funktion oder ihren Zweck zu erraten, oder sie überhaupt in einen neuen Zusammenhang zu stellen.







Im Zusammenhang mit Ansammlungen von bedeutsamen Gegenständen finde ich Christian Boltanski interessant.

Er bringt Objekte zusammen, die verschiedene Assoziationen zulassen und in jedem eine andere Geschichte wachrufen. In „Die toten Schweizer“<sup>10</sup> schichtet Boltanski Keksdosen zu einer Wand auf, auf jedem Stapel befindet sich eine Lampe, die an der Vorderseite der Dosen angebrachte schwarz - weiß Fotos von Gesichtern beleuchtet. Die Anordnung erinnert an Depots, Archive, Lager, an Urnenfriedhöfe mit Fotos von Verstorbenen. Das Archiv berührt deshalb, weil keine Grenze zum Betrachter gegeben ist. „Die Ambivalenz der Position des Betrachters ist hier ganz deutlich: Einerseits steht ein Betrachter ohne Sockel, Absperrung und Grenzen wie direkt in einem Archiv gegenüber, andererseits sieht er am Aufbau (Die Lampe steht auf den gestapelten Kisten), dass er es nicht benutzen darf, weil es sonst zerstört würde. Er ist, weil er das Archiv nicht einmal einsehen kann auf seine Imagination angewiesen, auf das ihm jeweils Denkbare, das aber tatsächlich Realisierte und Realisierbare immer übertrifft. Die Unmittelbarkeit der Begegnung und die gleichzeitige Ausgeschlossenheit des Betrachters bestimmen seine primäre Emotion.“<sup>11</sup> Die Imagination des Betrachters erlaubt ihm das Betrachtete mit eigenen Erinnerungen zu verknüpfen, so wird jeder einzeln angesprochen, in jedem die „primäre Emotion“ geweckt.



Boltanski will seinen Betrachtern einen Spiegel vorhalten und selber dahinter zurücktreten. Er ist der Katalysator, der Reaktionen und Empfindungen weckt, die nicht vorhersehbar und kontrollierbar sind. Ich möchte meinen Betrachtern nicht so sehr einen Spiegel vorhalten, sondern ihnen einen Einblick gewähren. Ich möchte einen flüchtigen Eindruck meiner Wohnorte geben, gleichzeitig zum Suchen und Entdecken von bekannten Gegenständen anregen und so Erinnerungen wecken. Trotz der Beschreibung einer ganz persönlichen Situation und Umgebung erlaube ich den Betrachtern eigenen Erinnerungen nachzuhängen und eigene Zusammenhänge zu finden. Das Chaos vor einer Reise oder einem Umzug, die eigene Wohnung und die Gegenstände darin.

# Literaturverzeichnis

1. Literatur und Migration; Hersg. Arnold, Heinz L., edition text + kritik
2. Unterwegs – Nomaden früher und heute; Brünenberg, Kerstin; Gütersloh  
Linnemann
3. vgl.2 S 142
4. auf, und, davon: Eine Nomadologie der Neunziger; herbstbuch eins  
Verlag Droschl; S13
5. vgl.2,S 8
6. Franz West; Loers, Veit; Friedrich Christian FLICK COLLECTION; Daramont;  
S 13 - 15
7. Oldenburg: Eine Anthologie; Guggenheim Museum; Verlag Gerd Hatje S 4
8. vgl.7 S 4
9. Kunstforum International; Bd 143; Jänner Februar 1999; S280
10. Kunst sehen ist sich selbst sehen: Christian Boltanski, Bill Viola; Janhsen, Angeli;  
Dietrich Rainer Verlag; S58
11. vgl10, S 58

# Bilderverzeichnis

Abbildung 1- 32: Katharina Gusenbauer

Abbildung 33: Franz West, Early Works; Zwirn & Wirth; Plate 61

Abbildung 34: Oldenburg; Eine Anthologie; Guggenheim Museum; Verlag Gerd Hatje; S202

Abbildung 35: <http://repositories.cdlib.org/cgi/viewcontent.cgi?article=2181&context=ced/places>,  
10.Mai.2008

Abbildung 36: [http://www.minijob-markt.de/museen\\_kunsthalle2a.htm](http://www.minijob-markt.de/museen_kunsthalle2a.htm), 10.Mai.2008

## Abstract

Starting point of my work "homes" was my own situation in life. As a commuter between three places I try to unite studies, relationship, family and friends. This situation was the reason why I divided certain aspects of my life into three places and that brought with it the feeling of being at home in all of those places.

The tie to three places but also the restlessness that comes of travelling from one place to the other is what interests me in this work.

I wanted to show the three places that are my home in prints taken there. Those fragments or trunks are kind of remembrances that should give insight into my homes and also my situation in life.

But they should also rouse the curiosity of viewers and invite them to make discoveries of their own. Known and unknown, things that are clearly to tell apart from one another and things that are not easily put in their proper places.

I want the imagination of everybody to connect what they see with their own memory, with their own remembrances and their own ideas of home.

## Erklärung zur Abgabe einer Diplom- bzw. Masterarbeit

Name: Gusenbauer

Vorname: Katharina

Matrikelnummer: 0275051

Titel der Diplomarbeit: Zuhause

Studienrichtung und Studienkennzahl: Keramik, 582

Betreuer: Univ. Prof. Dipl. Des. Frank Louis

1. Ich erkläre hiermit eidesstattlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

2. Ich bestätige hiermit, dass die Diplomarbeit von den Begutachtern und Begutachterinnen approbiert ist. Die abgelieferten analogen Exemplare und das digitale Exemplar stimmen in Form und Inhalt vollständig mit der benoteten und approbierten Fassung überein.

3. Ich räume hiermit der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz das zeitlich unbefristete Recht ein, die abgegebene digitale Publikation sowie alle damit verbundenen Begleitmaterialien einem unbestimmten Personenkreis

- im weltweiten Internet
- im gesamten Netzwerk der Kunstuniversität Linz (Mehrfachzugriffe)
- nur an einem Arbeitsplatz an der Kunstuniversität Linz ( Einzelzugriff)

Die Kunstuniversität Linz ist weiters berechtigt, aber nicht verpflichtet, die digitalen Daten der Publikation zum Zweck der dauerhaften Archivierung und Zurverfügungstellung in andere Formate oder auf andere Systeme zu migrieren. Es ist mir bewusst, dass bei einer Datenmigration eine Änderung von Form, Umfang oder Darstellung der Publikation aus technischen Gründen nicht ausgeschlossen werden kann.

Ich bin als

- alleinige/r InhaberIn der Nutzungsrechte an der Publikation
- Bevollmächtigte/r der InhaberInnen der Nutzungsrechte

Zur Einräumung dieser Nutzungsrechte befugt. Sollte meine Berechtigung zur Einräumung dieser Nutzungsrechte von Dritter Seite bestritten werden, hafte ich der Kunstuniversität Linz für Schäden, die dieser Einrichtung daraus entstehen.

4. Ich wurde davon in Kenntnis gesetzt und erkläre mich damit einverstanden, dass die Kunstuniversität Linz keine Haftung für aus technischen Gründen auftretende Fehler irgendwelcher Art übernimmt. Des Weiteren wird von der Kunstuniversität Linz keinerlei Haftung dafür übernommen, dass die Diplom- bzw. Masterarbeit oder Teile davon von dritter Seite unrechtmäßig heruntergeladen und verbreitet, verändert oder an anderer Stelle ohne Einwilligung aufgelegt werden.

5. Ich habe das Merkblatt zur Abgabe von Diplom- und Masterarbeiten der Universitätsbibliothek gelesen und zur Kenntnis genommen.

Linz, 04.06.2008

Unterschrift